

PREDIGT

am 15. Juni 2014 (Trinitatis) um 18 Uhr

Universitätskirchen, St. Katharinen Hamburg

(in der Predigtreihe „Als alles neu wurde – der Augenblick der Verwandlung“)

„Nach dem Aufbruch – Enttäuschung“

Exodus 16

Gnade sei mit Euch

und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Amen

Liebe Gemeinde,

Wenn Israel schließlich in der Wüste ankommt, dann hat es schon einiges hinter sich. Es sieht nach Jahren der Knechtschaft in Ägypten die Plagen, die über die Ägypter kommen, bis hin zu der Tötung der erstgeborenen Kinder. Israel flieht Hals über Kopf, sieht sich von der Armee des Pharao verfolgt, Pferde und Streitwagen erreichen das Volk – und es wird bewahrt. Gott kämpft für das Volk, die Ägypter müssen untergehen.

Israel hat Ägypten hinter sich gelassen, da führt Mose dem Volk eine großartige Vision vor Augen; eine Vision des Ortes, in den Gott selbst es neu pflanzen will, das neue Paradies, der Berg, den er gegründet hat und auf dem sein Heiligtum steht. Das ist das Ziel.

Doch was das Volk unmittelbar erwartet, ist Wüste. Nach nur sechs Wochen, geprägt durch den Aufbruch, durch Angst, Aufgabe und Verlust, aber mit einem großen Ziel vor Augen, ist da nur noch Wüste. Die Energie des Aufbruchs ist verpufft.

Hier heißt es Aufbruch, woanders heißt es Frühling. Es ist eine Zeit voller Hoffnung auf Veränderung. Man weiß, dass diese Veränderung etwas kostet, doch man ist auch bereit, einen Preis zu zahlen. Wie hoch der sein wird, das ist kaum abzuschätzen, weder für die Menschen in Prag, noch die in Kiew, in Tunis oder Kairo.

Frankfurter Allgemeine, Jan 2011: *Über Jahrzehnte war es stets das gleiche Bild: Die ägyptische Polizei löste in Kairo rasch jede Demonstration auf, das Regime erstickte jeden Protest im Keim. Nun aber hat eine Jugendbewegung nach 18 aufreibenden Tagen ein Regime hinweggefegt, das seit der Revolution von 1952 geherrscht hatte.*¹

Doch irgendwann kippt die Situation, und aus dem Frühling wird ein Herbst. Die Nachrichtenagenturen bleiben der selbstgewählten Metaphorik treu – und sehen das Ende voraus. Dann heißt es im O-Ton der ARD² vom November 2011: *Die Euphorie des arabischen Frühlings ist in Ägypten der Ernüchterung gewichen: Fortschritte bei der Demokratisierung sind kaum festzustellen, das Militär zeigt keine Anzeichen dafür, dass es die Macht abgeben will. Zum islamischen Opferfest leidet das Land an postrevolutionärer Depression.*

Man hat so viel gewagt, so viel aufgegeben, Menschen sind gestorben, und jetzt ist es Herbst – eine Diktatur ist nur durch eine andere abgelöst worden. Die Energie des Aufbruchs

¹ Gelesen am 12. Juni 2014; <http://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/naher-osten/protestbewegung-in-aegypten-revolution-nach-plan-1589885.html>.

² Gelesen am 12. Juni 2014; <https://www.tagesschau.de/ausland/aegypten900.html>.

verpufft. Und dann? Dann kommen vermutlich die Fragen, die mit *hätten wir doch* oder *wären wir doch* formuliert werden. In der Diktatur war es zwar schwer, aber immerhin gab es eine gewisse Ordnung. Die war uns vertraut, mit der sind wir irgendwie zurechtgekommen. Im Zweifel geht man dann auch mal ein paar Schritte zurück, bis in den Amtszimmern der Ostukraine wieder das Bild von Peter dem Großen hängt und man in der Presse vom russischen Frühling spricht.

Ich mische hier viele Aufbrüche der letzten Jahrzehnte – Prag, Tunis, Kairo, für einen ordentlichen politischen Korrespondenten vielleicht sogar zu viele Aufbrüche – und dennoch haben sie vieles gemeinsam. Die Hoffnung auf einen Neuanfang, die Bereitschaft, auch etwas dafür zu geben und das Gefühl, dass es doch nicht reicht. Man kommt nicht weit genug, als dass man nicht alte Fesseln durch neue eingetauscht hätte.

Wie kann der Einzelne, wie kann ein Volk so etwas aushalten? Wo soll man noch die Kraft dafür hernehmen, weiterzumachen?

Das Volk Israel tut, was nun tatsächlich nahezuliegen scheint, es beklagt sich, es murren. Und es sucht neue Sicherheiten. Große Visionen wie die des Mose sind das Eine, der Alltag aber das Andere. Spätestens der Hunger holt einen doch auf den Boden der Tatsachen zurück. Was nützen einem Visionen, wenn man dabei ist, zu verhungern? Israel blickt zurück – in Ägypten gab es wenigstens was zu essen. Die Fleischtöpfe Ägyptens sind legendär. Verfolgung und Unterdrückung, Fronarbeit – ja schon, aber man hatte etwas zu essen. Hätte Gott uns gleich dort getötet, dann wäre uns der Aufbruch, dann wäre uns Hunger erspart geblieben. Murren ist eine Sache, Nörgeln, vielleicht auch Anklagen, aber Israels Verzweiflung geht tiefer. Vordergründig richtet sich das Murren gegen Mose und Aaron. Doch eigentlich setzt Israel hier seine Gottesbeziehung aufs Spiel – jongliert gedanklich mit der Möglichkeit, dass man ja auch durch die Hand Gottes hätte sterben sollen in Ägypten. Kein Leben in Freiheit und mit dem Freiheit wirkenden Gott, sondern Tod – Abbruch.

Murren und Klagen sind den meisten von uns wohl vertraut, ebenso wie der mehr oder weniger gelungene Versuch, Negatives im Rückblick auszublenden. Das Verhalten ist verständlich, wenn auch nicht ausnehmend konstruktiv.

Schaut man sich den komplexen Redegang an, vergleicht ihn vielleicht auch noch mit vorhergehenden Redegängen zwischen Gott, Mose, Aaron und dem Volk, dann fällt etwas auf. Das Volk klagt gegenüber Mose und Aaron. Diese berichten Gott nun aber nicht erst davon, das wäre der übliche Weg gewesen, nein, Gott reagiert direkt auf die massive Klage des Volkes und verspricht, Brot vom Himmel regnen zu lassen. Brot vom Himmel statt Fleisch aus Ägypten – das sollte das Volk eigentlich trösten und beruhigen. Gott hat sich von der Klage nicht abschrecken lassen. Er sagt zu, in Fülle zu geben, und so geschieht es dann auch. Das Volk betrachtet die Sache zunächst noch mit Skepsis und weiß nicht so recht, was ihm da auf den Teller kommt. Schließlich sammeln sie das Brot vom Himmel, und es zeigt sich, dass für jeden genug da ist.

Doch die Unsicherheit des Volkes schlägt wieder durch. Man muss ja Vorsorge treiben. Wir haben das vorhin in der szenischen Darstellung gesehen. Bei uns gibt es ein großes Angebot dazu, sich zu versichern, Sicherheit auch dort zu suchen, wo sie nur schwer zu erreichen ist. Wunder des Frühlings und große Zukunftsvisionen reichen nicht weit. Man sollte seine Gesundheit versichern, seinen Besitz – alles wichtig, verständlich, nachvollziehbar. Doch es könnte ja sein, dass mir auf meiner Auto-Rallye durch die Wüste etwas geschieht – vielleicht auch noch gegen Kidnapping versichern? *Versichern lässt sich fast alles: fragen sie uns (die Baseler).*

Israel hat nun keine Versicherungsmakler in der Wüste. Aber man kann ja selbst Vorsorge betreiben. Und so sammelt das Volk, will auch für den nächsten und die weiteren Tage etwas haben. Man weiß ja nie. Die Zusage Gottes, dass er auch weiterhin für sein Volk sorgen wird, verhallt. Murrte das Volk anfänglich, so sucht es nun seine Sicherheit in der Aktion – und das Brot vom Himmel gammelt.

Auszug im Frühling, große Visionen, und der Alltag holt doch alle auf den Boden zurück. Die Sorge um den nächsten Schritt hält gefangen. Ein Tag lässt Hoffnung aufkeimen, der nächste ist alltagsgrau, und vor ihnen liegt die Wüste. Ist schon Herbst?

Den langen Predigttext zu lesen oder zu hören, verlangt fasst schon ein wenig Geduld. Es geht zwischen den Sprechern hin und her, und doch scheint es immer wieder um das Gleiche zu gehen. Woher bekommen wir unser Brot? Wer gibt uns Sicherheit? Wo bleibt die Lösung des Problems?

Zwei Aspekte der Reaktion Gottes auf die Situation sind hier hervorzuheben. Den einen habe ich schon genannt: er versorgt sein Volk mit Nahrung. Der andere ist so überraschend, dass er kaum genug betont werden kann. Gott fordert sein Volk auf, den Sabbat zu feiern.

Wie kann die Feier des Sabbats eine Antwort auf so große Fragen sein? Eine Antwort auf das Streben nach Freiheit der Menschen auf dem Tahrirplatz oder auf dem Maidan? Ist das nicht ignorant?

Geht es um etwas anderes? Handelt es sich nicht vielmehr um eine Lektion, die Israel zu lernen hat? Sorgt euch nicht, denn ich versorge euch, auch am Sabbat, gerade auch dann, wenn ihr nichts sammelt. Eine derartige Lektion vermittelt der Text, sicherlich. Es ist eine Lektion für das Volk im Fach Vertrauen, und es ist ein Erweis der Barmherzigkeit Gottes mit diesem erschöpften, aufgewühlten Volk. Es wird ja gerade nicht zur Enthaltensamkeit angehalten, sondern erhält Brot vom Himmel in Fülle.

Aber unser Text steht in einem Erzählrahmen, der eben doch die Frage aufwirft: Aufbruch, und was dann? Dann kommt der Sabbat, dann ist Pause. Es lässt sich viel über den Sabbat sagen, angefangen mit der Grundübersetzung des hebräischen Verbes *schabat* als „aufhören“. Martin Buber übersetzt hingegen konsequent mit „feiern“. Und Gott ist der Erste, der selbst davon Gebrauch macht, der aufhört, der ruht am siebten Tag und der so seine Schöpfung vollendet – und sie feiert.

In unserem Predigttext ist der Sabbat dem Volk gegeben. Er ist ein Geschenk, ein Geschenk, das irgendwie querschießt, Erwartungen durchkreuzt. Verlangt es nicht die Aufbruchssituation, sich noch einmal zusammenzureißen, Strategien zu bedenken und Pläne zu schmieden? Ist es nicht fahrlässig, „aufzuhören“?

Der Sabbat ist ein Zeichen Gottes in der Zeit. Es wiederholt sich an jedem siebten Tag und erinnert an die Ruhe Gottes, zu der nun auch der Mensch geladen ist. Der Sabbat ist aber auch ein Raum in der Zeit. Er ist ein Raum, den man betreten kann, ein Raum, in dem man Gott begegnen kann, allein und in Gemeinschaft. Die Arbeit bleibt vor der Tür, ebenso auch die Sorge um das tägliche Brot. Die Sabbatruhe ist ein Geschenk Gottes an Israel, an den Menschen, ja an die ganze Schöpfung.

Sich quer zu Sachzwängen zu verhalten, sich nicht dem Strudel zu überlassen, die der Aufbruch mit sich bringt; keine ökonomischen Zwänge gelten zu lassen, keine Studienpläne und Manuskriptabgabetermine – das führt schließlich in die so sehr ersehnte Freiheit. Und lässt uns einen Geschmack auf die endgültige Freiheit bei Gott entwickeln.

Ist der Sabbat nun eine Antwort auf die Frage *Aufbruch, und was jetzt?* In jedem Fall setzt der Sabbat einen Kontrapunkt. Ist es fahrlässig, „aufzuhören“ und Pause zu machen? Es erfordert Mut, und es erfordert Vertrauen und die Annahme des Geschenks der Ruhe.

Achad Haam,³ ein jüdischer russischer Gelehrter, der intensiv in die Rückkehrbewegung der Juden nach Israel zu Beginn des 20. Jahrhunderts involviert war und der 1927 in Tel Aviv starb, hat über den Sabbat gesagt: „Mehr als Israel den Sabbat bewahrt hat, hat der Sabbat sie bewahrt.“ Meiner Ansicht nach sind daran zwei Aspekte für uns heute wichtig. Der eine ist wiederum bereits genannt worden. Die Ruhe, die Möglichkeit aufzuhören und einen Schritt zurückzutreten, die Perspektive zu ändern, gekoppelt an das Vertrauen, versorgt zu sein, bewahrt den Menschen. Der zweite zu nennende Aspekt ist die gemeinsame Feier.

Ich habe vom Volk Israel gesprochen, von großen Aufbrüchen in Ägypten und in der Ukraine. Stets war die Gruppe mehr im Blick als der Einzelne. Dass nun Versorgung und Sabbatruhe – dass der Weg in die Freiheit auch jedem Einzelnen gilt, auch jedem von uns, mit unseren kleinen und großen Aufbrüchen, habe ich dabei vorausgesetzt, ohne es jedoch zu betonen. So möchte ich auch zum Schluss aus diesem Muster nicht ausbrechen und noch einmal die Gemeinschaft betonen.

Die Ruhe des siebten Tages, heißt er nun Sabbat oder Sonntag, ist gemeinschaftliche Ruhe – und Feier – als Gemeinschaft mit Gott und Gemeinschaft miteinander vor Gott.

Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen

³ Vertreter eines sog. Kulturzionismus, stammt aus der Nähe von Kiew und ist 1927 in Tel Aviv gestorben.